

Kapitel 1

Ellie

»Ellie? Ellie! Erde an Ellie!«

»Was? Oh, entschuldige bitte, Holly. Mum hat eben angerufen und ihren Besuch angekündigt.«

Holly setzte ihr Au-Backe-Gesicht auf und spiegelte damit exakt meine innere Unruhe wider.

Mum war wie ein heranbrausender Schneesturm, der in Sekundenschnelle alles unter sich begrub. Sie war laut und von sich und ihrem Lebensstil weit mehr überzeugt, als mir lieb war. Von meiner Art zu leben hielt sie dagegen eher weniger. Um nicht zu sagen: gar nichts.

Wenn ich es recht betrachtete, kam es mir manchmal so vor, als hätte man mich damals in der Klinik vertauscht. Mum war ein Hippie, sehr extrovertiert, sexuell aktiver als ich und mischte sich dabei noch in Dinge ein, die sie in meinen Augen nichts angingen.

Noch immer hielt ich den Hörer meines Fünfigerjahre-Telefons in Händen. Wie vom Donner gerührt, stand ich da und versuchte, den Schock zu verdauen. Denn Mum kam nicht oft in meinen Tearoom. Eigentlich war sie bisher nur zweimal da gewesen. Das eine Mal bei der Eröffnung und dann vor ein paar Monaten mit einem Date. Beide Male waren ein Fiasko geworden.

Zur Eröffnung im Mai vor zwei Jahren fand Mum meinen Laden viel zu altbacken und pseudo-retro. Unvermittelt hielt sie mir einen ellenlangen Monolog darüber, warum es mit mir und den Männern nicht klappen wollte, und ließ nebenbei kein gutes Haar an meiner Ausstattung, geschweige denn an meinem Sortiment. Beim zweiten Mal kam sie bekifft in den Laden, lachte wie eine Hyäne aus dem *König der Löwen* und benahm sich furchtbar daneben. So sehr, dass einige meiner Kunden den Laden verließen.

Nur Holly fand Mum seit dem ersten Tag toll. Keine Ahnung, warum das so war. Vielleicht lag es ja daran, dass meine Angestellte und gleichzeitig ziemlich beste Freundin mit ihrem türkisfarbenen Irokesen, dem Nasenring und den Tattoos an den Armen das genaue Gegenteil von mir abgab.

Wann immer man Mum über mich reden hörte, dann stellte sie mich wie die Unschuld vom Lande dar. Dabei habe auch ich in meiner Jugend mal an einem Joint gezogen oder einen One-Night-Stand erlebt. Aber das war einfach nicht die Art und Weise, wie ich mein Leben führen wollte.

»Wann kommt sie? Wer hat heute noch reserviert? Vielleicht können wir ja früher schließen?«

Holly war für gewöhnlich die Gelassenheit in Person. Sie trug ihre Springerstiefel und ihre löchrigen schwarzen Strumpfhosen mit so viel Überzeugung, dass ich glaubte, sie würde nie aus dem Gleichgewicht geraten. Bis zum ersten Aufeinandertreffen mit meiner Mum war ich der festen Annahme gewesen, Holly sei unerschütterlich. Tja, wie man sich doch irren konnte. Denn Mum lehrte sogar Holly das Fürchten.

»Sie meinte, so gegen sechzehn Uhr. Und die Tische sind alle belegt. Früher schließen fällt also definitiv flach.« Ich seufzte und sah hinaus zu den ersten Schneeflocken des Jahres.

Sonst war ich immer ganz aus dem Häuschen, sobald der erste Schnee fiel. Ich war so von dieser Jahreszeit fasziniert, dass ich sogar im Sommer Weihnachtsromane las, um mich ein bisschen in die entsprechende Stimmung zu versetzen.

»Mist! Sechzehn Uhr ist echt fies. Da kommt George und setzt sich ans Piano. *Fly Me to the Moon* wird heute eine ganz eigene Note bekommen, fürchte ich, und ich bin mir nicht sicher, ob ich die so gut finden werde.«

Ich konnte Holly nur beipflichten. Aber auf der anderen Seite wusste ich auch um die Entschlossenheit meiner Mum. Carry Willoughby hatte sich in ihrem ganzen Leben von niemandem Vorschriften machen lassen. Wenn ich meiner Granny Glauben schenken durfte, dann hatte nicht einmal sie es geschafft, meiner Mum Anweisungen zu erteilen, die diese umgesetzt hätte.

Meine Mum war ein absoluter Freigeist, jemand, den man weder durch einen Ring am Finger noch mit einem Cottage samt Kamin auf dem Land locken konnte. Sie brauchte ihre Freiheit so sehr, dass ich mich manchmal fragte, wie wohl ihre Reaktion auf den positiven Schwangerschaftstest ausgefallen war, der ihr damals meine Ankunft in neun Monaten signalisiert hatte.

Andererseits tat ich meiner Mum unrecht, wenn ich sie als Rabenmutter darstellte. Sie war immer für mich da gewesen, hatte stets ein offenes Ohr für mich und versuchte, so gut es eben ging, mir Selbstvertrauen und Zuversicht mit auf den Weg zu geben. Als klar wurde, dass sie in all diesen Punkten versagt hatte, schob sie es irgendwann auf die Gene, über die wir nicht weiter sprachen, und damit war das Thema erledigt.

Dabei hätte ich sehr gerne jene Gene thematisiert, die mich zur Hälfte ausmachten und von denen ich nur wusste, dass sie männlichen Ursprungs sein mussten. Mum hütete das Geheimnis über meine Herkunft wie einen Schatz. Jedes Mal, wenn ich darauf zu sprechen kam, endete es im Streit. Also hatte ich irgendwann aufgehört, sie danach zu fragen, auch wenn mir das Thema noch immer sehr am Herzen lag.

Schon als kleines Mädchen hatte ich bei Mums unzähligen Männerbekanntschaften Vergleiche gezogen. Nasen, Augen, Ohren und Haare mit meinen verglichen, aber nie eine Übereinstimmung gefunden. Bernie, Mums bester Freund, hatte mir irgendwann erklärt, dass ihr die Sache mit meinem Vater sehr ernst war. Bei ihm hätte sie sich sogar vorstellen können, ihre Unabhängigkeit ein Stück weit aufzugeben und etwas systemkonformer zu leben. Aber dann verschwand er unerwartet und ließ sie allein zurück. Na ja, nicht ganz. Schließlich war sie da bereits mit mir schwanger. Mehr wusste Bernie leider auch nicht darüber.

Und ich glaubte Bernie, schließlich war er ein warmherziger und liebevoller Ersatzpapa gewesen, auch wenn Mum und er nie ein Paar geworden waren. Wobei ich bis heute ganz sicher bin, dass er ernsthaft etwas für sie empfand, es allerdings nicht wagte, mit ihr offen darüber zu reden. Mum konnte, wie schon gesagt, sehr resolut sein.

»Du kannst heute gerne früher Schluss machen, wenn du willst«, bot ich Holly an.

»Kommt nicht infrage! Wir stehen das gemeinsam durch! Einer für alle und alle für einen.«

Ich musste schmunzeln. Holly war wirklich ein sehr eigenwilliger Punk. Aber im Grunde war es total egal, wie Holly aussah. Das Einzige, was zählte, war, dass sie meine Freundin war und ich immer auf sie bauen konnte.

»Ich kann dir aber nicht versprechen, dass wir den heutigen Nachmittag überleben werden. Mum hat von der Sache mit meiner Wohnung Wind bekommen.«

Holly ließ sich schwer auf einen der Barhocker direkt an der Theke neben der Glasvitrine mit den Kuchen sacken. »Du hast ihr erzählt, dass du dir eine Eigentumswohnung kaufen willst?«, fragte sie für meine Verhältnisse eine Spur zu laut. Ein paar der Gäste sahen sich bereits interessiert zu uns um.

»Pst! Nicht so laut. Reicht schon, wenn Mum später den Laden aufmischt.«

In Gedanken versuchte ich, mich vor dem zu wappnen, was heute noch wie eine Schneelawine über mich hereinbrechen würde. Aber dafür gab es keine geeigneten Maßnahmen. Außer einem Schnaps vielleicht, und den vertrug ich nur sehr schlecht.

»Denk jetzt bloß nicht an den Limoncello, den uns Mrs Benson vorbeigebracht hat. Der Likör ist dir schon im letzten Jahr ganz schlecht bekommen.«

Mrs Benson war eine Stammkundin der ersten Stunde. Sie kam oft vorbei, hörte George bei seinem Klavierspiel zu, trank Tee und aß Scones dazu. Very British! Im letzten Jahr hatte uns Mrs Benson als kleines Weihnachtspräsent einen Limoncello von ihrem Italienurlaub mitgebracht, und Holly und ich hatten an diesem Abend nichts Besseres zu tun gehabt, als ihn zu probieren. Fataler Fehler!

Bis heute fehlte mir jede Erinnerung an das, was danach geschah, und der Tag darauf war die Hölle auf Erden gewesen. Holly ließ hin und wieder ein paar Andeutungen fallen, die mir auch ein Jahr danach furchtbar peinlich waren. So soll ich beispielsweise vollkommen gegen meine Art heftig mit dem Türsteher geflirtet, mich ihm regelrecht an den Hals geworfen haben, um ins *Good Times*, eine Szenedisco in Kensington, zu gelangen. Bis heute mied ich diesen Ort und umging ihn großflächig.

»Erinnere mich bitte nicht daran«, bat ich. »Ich weiß ja auch nicht, was mich geritten hat, ausgerechnet Mum von der Wohnung zu erzählen. Vielleicht habe ich mich gefreut und wollte mein Glück mit jemandem teilen. Wärest du gestern Abend auf deinem Handy erreichbar gewesen, dann hätte ich unter keinen Umständen bei ihr angerufen.«

Holly sprang so energisch von ihrem Stuhl auf, dass ihr Nasenring heftig wackelte. »Willst du jetzt etwa behaupten, ich sei schuld daran, dass du deine Mum angerufen und ihr von deiner Investmentanlage erzählt hast?«

Ich ruderte zurück. »Natürlich nicht! Ich wollte nur erklären, wie es so weit hatte kommen können.«

Hollys angesäuerte Miene klarte wieder auf, während ich mich bereits auf das Schlimmste gefasst machte. Mum war alles andere als sesshaft. Sie würde nie und nimmer verstehen, dass ich mir ein eigenes Heim kaufen wollte.

In den achtzehn Jahren, in denen ich bei ihr gelebt hatte, hatten wir sage und schreibe ganze fünfzehn Mal die Wohnung gewechselt. Mal hatten wir in einer Kommune gewohnt, dann bei Barnie – das war übrigens die schönste Zeit in meiner Kindheit gewesen – und dann sogar bei einem gewissen Rodriguez, der immer nackt durch die Wohnung gelaufen war und in meiner Gegenwart seine Blöße lediglich durch ein Feigenblatt bedeckt hatte.

Wäre es nicht so traurig gewesen, dann hätte ich über meine Kindheit bestimmt lachen können. Doch während ich mich sehnsüchtig nach Wurzeln und Beständigkeit gesehnt hatte, konnte Mum nicht schnell genug die Umzugskisten packen und ein viel spannenderes Leben am anderen Ende Londons in Angriff nehmen. Denn wenn überhaupt, so war meine Mutter nur einer Liebe treu geblieben: und das war die Liebe zu ihrer Heimatstadt London.

»Hast du schon Vorkehrungen getroffen? Sollen wir ein Stück von der Zitronentarte zurückhalten? Die mochte sie doch bei der Eröffnung so? Oder vielleicht ein Glas Champagner? In geringen Mengen wirkt der ja auflockernd.«

Ich lachte. »Meiner Mum ein Glas Champagner anzubieten, wirkt ähnlich hochexplosiv, wie direkt neben der Zapfsäule zu rauchen. Die Frau hat auch ganz ohne Alkohol das Selbstvertrauen eines Donald Trumps. Auch wenn die beiden ansonsten grundverschieden sind.«

Nun war es an Holly zu lachen. »Wenn deine Mum Donald Trump begegnen würde, hätte ich große Angst um den Weltfrieden. Die Frau könnte schon mit wenigen Worten den Dritten Weltkrieg anzetteln.«

»Ach, komm schon. So schlimm ist sie nun auch wieder nicht. Schließlich sprichst du hier von meiner Mum.«

»Ich sag nur eins: Sei froh, dass du ganz eindeutig nach deinem Vater kommst.«
Und dabei beließen wir es dann auch. Zumindest für den Moment.

Kapitel 2

Ellie

»Ich frage mich wirklich, was ich in deiner Erziehung nur falsch gemacht habe.«

Am liebsten hätte ich erwidert: »Welche Erziehung?« Aber ich beließ es dabei, Mum die Zitronentarte mit flambierter Baiserhaube zu servieren.

»Du siehst gut aus, Mum«, sagte ich, während ich ihren äußerst eigenwilligen Kleidungsstil musterte. Abgetragene braune Boots, eine dicke blasslila Strumpfhose mit weißen Punkten darauf. Ein langes Wollkleid in Bordeaux, Handstulpen in einem Minzton und die Perlenkette von Granny. Die Kombination war ... gewöhnungsbedürftig, aber nichts, was mich vom Hocker riss. Schließlich kannte ich die Frau mir gegenüber nicht anders.

»Ach, jetzt komm mir doch nicht so. Erst rammst du mir ein Messer ins Herz und dann schmierst du mir Honig ums Maul. Entscheide dich mal!«

Schockiert über Mums viel zu laute Worte sah ich mich im Tearoom um. Der *Golden Tearoom* war mitnichten der richtige Ort, um so eine Unterhaltung zu führen. Meine Gäste kamen hierher, um etwas Abstand vom Trubel der Großstadt zu bekommen, unbeschwerte Stunden mit ihren Liebsten zu verleben und alles an Stress und Ärger vor der Tür abzuladen.

Der *Golden Tearoom* hatte sich in den zwei Jahren seines Bestehens einen Namen gemacht. Über fünfhundert Rezensionen im Internet mit einem Durchschnittswert von 4,7 sprachen für uns. Ich mochte mir gar nicht ausmalen, was Mums Auftritt hier in unserer Oase des Friedens und des guten Tees für Konsequenzen nach sich ziehen würde.

Vor einigen Monaten hatte Mum mich in meiner Wohnung besucht, und daraufhin hatte mein Vermieter mich inständig gebeten, meinen Gast nicht noch mal einzuladen. Das war also leider auch keine Alternative gewesen. Natürlich hätte ich mich mit Mum auf neutralem Boden treffen können, aber dazu fehlte mir einerseits der Mut und andererseits die Zeit.

Noch hatte ich die Hoffnung, sie würde sich an die gesellschaftlichen Gepflogenheiten unserer Zeit halten. Schließlich musste sie sich doch auch im Klaren darüber sein, welche Folgen ihr Auftritt für mich haben würde. Aber Mum eckte leidenschaftlich gerne an. Wo andere längst einsahen, dass sie zu weit gegangen waren, nahm Mum erst Anlauf.

Meine Blicke scannten den Raum ab. Noch unterhielten sich meine Gäste angeregt miteinander und nahmen kaum Notiz von uns. Dennoch entschied ich mich, die Reißleine zu ziehen und bugsiierte Mum in die viel zu kleine Küche.

»Hey, Finger weg! Ich kann ganz gut allein laufen. Und was zur Hölle machen wir jetzt zwischen Gurkensandwiches und Trüffelpasteten?« Mum war außer sich. Mit fest in die Seiten gestemmtten Händen stand sie vor mir und funkelte mich aus ihren blauen Augen an, als hätte ich ihr soeben offenbart, ganz in Weiß heiraten zu wollen. Dabei gab es weder einen Anwärter für den Posten meines Ehemanns noch potenzielle Interessenten. Aber das war eine andere Geschichte.

So aufgebracht hatte ich Mum schon lange nicht mehr erlebt. Das letzte Mal musste eine halbe Ewigkeit zurückliegen. Schemenhaft erinnerte ich mich an meinen Auszug aus einer ihrer Kommunen.

Das war ähnlich heikel verlaufen, weil ich in Mums Augen in ein Spießerviertel gezogen war. Und schon damals hatte sie sich inständig gefragt, wie das trotz ihrer Erziehung hatte passieren können.

»Ich bemühe mich darum, meine Gäste aus der Sache zwischen uns herauszuhalten. Schließlich können dir die Leute da draußen auch keine Antwort darauf geben, was in deiner Erziehung schiefgelaufen sein könnte, das mich dazu bewogen hat, mir eine Eigentumswohnung zu kaufen.«

Mum griff sich theatralisch an die Brust. »Dann hast du den Vertrag also bereits unterschrieben, ohne es mit mir zu besprechen?«

Keine Ahnung, woran es lag, aber mit jeder Minute, die ich in der viel zu warmen Küche stand, wurde auch meine Geduld zunehmend auf eine harte Probe gestellt. »Mum, ich bin achtundzwanzig Jahre alt und betreibe meinen eigenen Tearoom. Ich denke nicht, dass ich deine Meinung hätte einholen müssen, was den Kauf der Wohnung anbelangt.«

»So, meinst du das, ja?« Mum sah mich durchdringend an. Wenn Blicke töten könnten, dann stünde ich kurz davor, tot umzufallen. »Hast du dir auch nur für einen winzigen Augenblick überlegt, was deine Shoppingausbeute für mich bedeuten könnte?«

Mum hatte einen Blog, auf dem sie den Konsum verteufelte und zu alternativen Lebensweisen aufrief. Irgendwie verdiente sie damit sogar seit einiger Zeit ihren Lebensunterhalt. Zumindest arbeitete sie nicht mehr in dem kleinen Esoterikladen in der Charlwood Street.

Nun war es an mir, meine Hände in die Seiten zu stemmen. »Willst du damit etwa behaupten, ich würde deine Leser vergraulen?«

»Wenn es das nur wäre! Es ist viel schlimmer. Wie soll ich denn auch nur noch ein Wort auf meinem Blog schreiben, ohne mir wie eine Verräterin vorzukommen?«

Bei Mum und mir prallten Welten aufeinander. Und ich hatte mittlerweile weder die Kraft noch große Lust, ihr zu erklären, dass ich ein eigenständiger Mensch war, der tun und lassen konnte, was er für richtig hielt.

Ehe ich weiterredete, atmete ich tief durch.

»Mum, du bist doch nicht diejenige, die sich eine Wohnung kauft. Und wenn du es nicht an die große Glocke hängst, wird es auch niemand erfahren. Schließlich habe ich nicht vor, mit der Info hausieren zu gehen.«

Mum überlegte kurz, ehe sie unvermittelt das Thema wechselte.

»Du siehst übrigens grauenvoll aus. Hast du nicht genügend Sex? Und was hast du nur mit deinen Haaren angestellt? Färbst du sie neuerdings? Ich hoffe, es handelt sich dabei um ein Naturprodukt.«

Schlagartig schoss mir die Hitze ins Gesicht, und ich wagte es nicht, mich zu meiner Küchencrew umzublicken. Mum war wirklich die Indiskretion in Person. Wo sie stand, wuchs kein Gras mehr. Und meine Autorität schmolz dahin wie der erste Schnee des Jahres auf den Gehwegen Londons.

»Ich denke nicht, dass das hier der passende Ort ist, um darüber zu sprechen«, versuchte ich, an Mums Vernunft zu appellieren. Fehlanzeige!

»Ich hab mir erst neulich einen neuen Vibrator zugelegt. Ich kann dir das Schätzchen gerne mal ausleihen.«

»Mum!«, schrie ich. Diese Frau war wirklich noch mein Untergang. »Vielleicht ist es an der Zeit, dass du gehst. Bernie wartet schon viel zu lange vor der Tür auf dich.«

Mein Herz schlug mir bei diesen Worten bis zum Hals. Das war das erste Mal, dass ich meine Mum offen vor den Kopf stieß. Aber es musste sein. Ich musste endlich lernen, mich gegen sie zu behaupten.

Und vor allem durfte ich ihr nicht mehr diese Macht über mich geben, mich in ihrer Nähe wie ein kleines Kind fühlen zu lassen, das einen schlimmen Fehler begangen hatte.

Mit Ende zwanzig sollte ich gelernt haben, Mum die Stirn zu bieten. Aber in ihrer Gegenwart schrumpften meine Vorsätze auf die Größe einer Schneeflocke zusammen.

»Du hast Barnie hergebeten, damit er mich abholt?« Mums Stimme überschlug sich. So entrüstet hatte ich sie definitiv noch nie erlebt.

Ich schwieg, um nicht etwas zu sagen, was mir im Nachhinein leidtun könnte. Meine Hände hatten sich ganz von allein von meinen Hüften gelöst und zu Fäusten geballt. Diese Auseinandersetzungen mit meiner Mutter verlangten mir regelrecht alles ab.

»Du bist wirklich keinen Deut besser als dein Vater.«

Ich schluckte schwer bei Mums Worten. In all den Jahren hatte sie nie auch nur eine Andeutung über meinen Dad gemacht, ganz so, als wäre meine Empfängnis ähnlich unbefleckt abgelaufen wie beim Christuskind.

»Das kann ich leider nicht beurteilen, Mum. Du leugnest ja nach wie vor seine bloße Existenz.«

Ich war es so leid, den Kuschelkurs zu fahren, während sich Mum wie die Axt im Wald aufführte. Sie war nicht die Einzige mit Prinzipien. Und nur weil meine anders aussahen, hieß das noch lange nicht, dass sie weniger wert waren als ihre.

So etwas wie Wehmut zeichnete sich in Mums Augen ab. Sie seufzte und band sich das rote *Che Guevara*-Tuch um den Hals.

»Ich sollte Barnie nicht länger warten lassen, wenn er sich schon die Mühe macht, quer durch die Stadt zu fahren, um mich abzuholen.« Dann erhob sie mahnend ihren Zeigefinger. »Die Sache ist noch nicht vom Tisch, Ellie. Glaube ja nicht, dass ich mich damit abfinden werde.«

Ich verdrehte genervt die Augen, als sie endlich durch die Schwingtür nach draußen in den Tearoom abgedampft war.

»Ich möchte nicht, dass auch nur ein einziges Wort dieser Unterhaltung nach draußen dringt.« Hilfe suchend blickte ich mich zu Matthew, meinem Küchenchef, und seinen Gehilfen Rose und Mrs Fisher um.

In Mrs Fishers Gesicht konnte ich so etwas wie Mitleid erkennen, während Matthew sich gab, als hätte er von dem ohrenbetäubenden Lärm nichts mitbekommen. Und Rose? Die hatte womöglich tatsächlich kein Wort vernommen, da sie mal wieder mit Ohrenstöpseln dastand.

»Und?«, fragte Holly erwartungsvoll, als ich zurück in den Tearoom kam.

»Frag besser nicht«, winkte ich ab.

»So schlimm?«, hakte sie nach.

»Noch schlimmer. Sie hat Andeutungen gemacht, dass ich nicht besser sei als mein Vater.«

Holly verzog ihren Mund zu einem O und schob die Augenbrauen dabei fest zusammen. »Das hört sich gar nicht gut an.«

»Zumindest räumt sie mittlerweile ein, dass es einen Erzeuger gibt. Ein Fortschritt, findest du nicht?« Ich lachte, wie um mich selbst zu bekräftigen. Eigentlich war mir vielmehr zum Heulen zumute.

Holly richtete eine Etagere für einen *Traditional Afternoon Tea*. Sandwiches mit geräuchertem Lachs, Frischkäse und Dill sowie Thunfisch mit Mayonnaise und schwarzem Pfeffer hatten die Gäste gewählt. Dazu gab es die obligatorischen Scones mit Clotted Cream und Erdbeermarmelade. Eine kleine

Auswahl an Kuchen, Macarons und Cupcakes durfte dabei nicht fehlen. Der *Lavender Earl Grey* rundete das Arrangement perfekt ab.

»Nimm es dir nicht so zu Herzen! Du wusstest, dass sie sich über das Thema furchtbar aufregen würde. Vielleicht ist es ja an der Zeit ...« Mitten im Satz brach sie ab und griff nach der Etagere.

»Für was?«, wollte ich wissen und hielt sie davon ab, zu den Gästen zu gehen.

»Da deine Mum ohnehin schon sauer auf dich ist, könntest du dich doch endlich auf die Suche nach deinem Dad machen. Wir wissen beide, wie wichtig dir das ist. Schieb es nicht zu lange hinaus. Irgendwann könnte es zu spät sein.«

Dann ging sie an mir vorbei zu einem älteren Ehepaar, lächelte die Gäste freundlich an und wünschte ihnen einen guten Appetit, während ich zurückblieb und ins Grübeln kam.